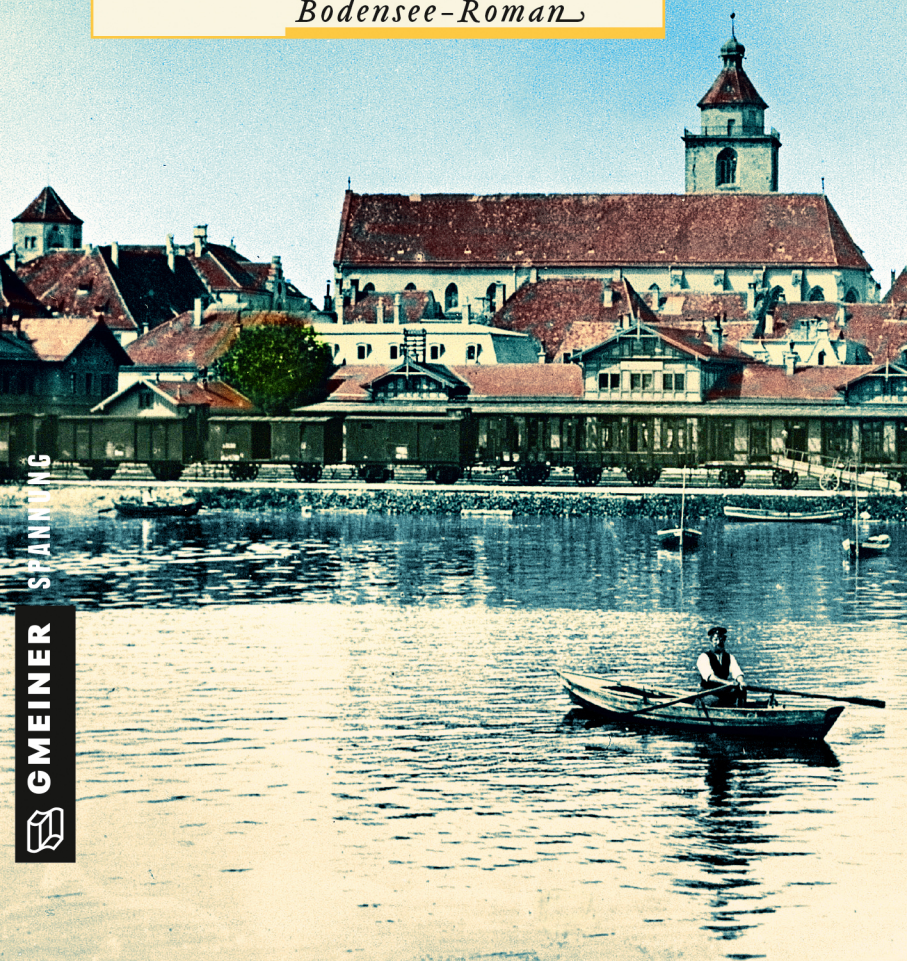


**MONIKA KÜBLE**

# Brennende Wahrheit

*Ein historischer  
Bodensee-Roman*



SPANNUNG

GMEINER



JOHANN FRANZ NAGEL schloss die Fensterläden seiner Apotheke in der Seegasse erst spät am Abend.

Den ganzen Tag waren Fuhrwerke den steilen Kirchbuckel herab zum Gredhaus gerollt, Staubfahnen hinter sich lassend. Der Oktober des Jahres 1689 hatte mit strahlendem Sonnenschein begonnen, fast schien es, als sei der Sommer noch einmal zurückgekehrt. Die Weinlese am Bodensee ließ sich dementsprechend gut an. Die Radolfzeller Bürger, von denen viele einen eigenen Weinberg vor den Toren der Stadt bewirtschafteten, fuhren ihre Karren gefüllt mit Trauben zunächst zum Torkei in der Seegasse oder auf der Mettnau. Den gekelterten Wein verkauften sie dann nach Übersee oder an eine der vielen Zapfwirtschaften in der Stadt, viele tauschten ihn beim wöchentlichen Fruchtmarkt im Kornhaus gegen Getreide ein, aber am liebsten tranken sie ihn selber. Was verschifft werden sollte, wurde zum Gredhaus, dem großen Lagerhaus am Seetor direkt gegenüber der Nagelschen Apotheke gebracht. Dort stapelten sich die Fässer mit all den Gottesgaben, Wein, Getreide oder Salz, bevor sie auf Lädinen verladen und über den Untersee in die Schweiz oder gar hoch zum Obersee bis nach Lindau verschifft wurden.

Nagel wischte mit einem feuchten Lappen noch den Staub von den Fenstern, dann löschte er sorgfältig alle Lampen und Kerzen, bevor er sich in seine Wohnung im ersten Obergeschoss begab. Mit einer Laterne in der Hand sah er sich stolz um. Die letzten Arbeiten waren noch nicht ganz fertig, denn Nagel hatte das Gebäude erst vor Kurzem bauen lassen. Die Außenwände bestan-

den aus grau getünchten Fachwerkmauern, während im Inneren Holzbohlenwände die Zimmer abteilten. Diese wurden mit farbigen Ornamenten bemalt, die Decken ließ der Apotheker mit feinem Stuck verziern, die Böden mit glatt geschliffenen Dielen belegen. Einige Räume waren schon fertig, sodass es im Haus nach Gips und Farbe roch.

Einmal fertiggestellt, würde es ein prächtiges Haus werden, prächtig genug für Maria Franziska Hauserin, die er sich als Mutter für seine beiden Kinder, vor allem aber als Frau an seiner Seite wünschte. Er dachte an ihr klares, heiteres Gesicht mit der hohen Stirn, zu der das kleine runde Kinn einen reizenden Kontrast bildete, und musste unwillkürlich lächeln. Natürlich trauerte er um seine erste Gemahlin, die an einem inneren Leiden gestorben war, trotz der aufopfernden Pflege durch Maria Franziska. Keine seiner Kräutermischungen, kein Heiltrank hatte ihr helfen können, und so war er schließlich mit den beiden kleinen Söhnen allein zurückgeblieben. Zum Glück hatte Maria Franziska ihn tröstend unterstützt und sich auch um die Kinder gekümmert, ja, es war ihr Vorschlag gewesen, die alte Apotheke am Marktplatz, die von seinem Vater gegründet worden war, aufzugeben und ein neues Gebäude in unmittelbarer Nachbarschaft des Reichsritterschaftshauses zu errichten. Zu viele Erinnerungen waren mit dem alten Haus verbunden gewesen, und er spürte selbst, dass die Entscheidung richtig gewesen war, dass er in der neuen Apotheke leichter mit dem Verlust seiner Frau umgehen konnte. Die Kinder und Maria Franziska lebten

noch bei seinen Eltern am Marktplatz, bis alles fertig sein würde, aber er zog es vor, jetzt schon in der neuen Apotheke zu wohnen.

Nagel trat in den Erker, den er über der Ecke an der Kreuzung hatte bauen lassen. Im Dunkeln konnte man nicht viel erkennen, aber tagsüber hatte er von hier aus alles im Blick: das Seetor und das Gredhaus, die Häuserreihen mit den Dachaufzügen in der Seegasse nach Osten zu ebenso wie den erkerbestückten Fachwerkgiebel des Chorherrenhofes und das Münster mit seinem gedrückten, viereckigen Turm und dem achteckigen Turmhelm. Auf der anderen Seite der Seegasse lag das Reichsritterschaftshaus. Es war neben dem Münster das größte Gebäude der Stadt, mit Eckquadern aus grauem Sandstein und einem eindrucksvollen Treppengiebel, und es stand seiner Apotheke so nahe, dass er manchmal glaubte, in die gegenüberliegenden Fenster hineingreifen zu können. So konnte er genau sehen, welche prächtigen Stuckdecken die dortigen Räume schmückten und wie reich sie ausgestattet waren. Betreten hatte er das Haus noch nie, nur sein Vater war als Stadtrat schon bei manchen Anlässen dort zu Gast gewesen. Ansonsten verkehrten hier die Adligen der Region, die Herren von Bodman, Homburg und Hornstein, die von Schienen, Fürstental oder Ulm. In erster Linie diente es der »Freien Ritterschaft vom Sankt-Georgen-Schild des Kantons Hegau, Allgäu und Bodensee«, wie sich der Bund offiziell nannte, als Kanzleigebäude, aber im großen Saal des zweiten Obergeschosses wurden immer wieder auch Feste gefeiert.

Das letzte große Ereignis hatte zu Ehren der beiden Hausherrn Senesius und Theopont am 4. Januar stattgefunden. Der Konsulent des Ritterschafthauses, Franz Anton von Frühauf, hatte zu einem Gastmahl geladen, um das Fest der Stadtpatrone feierlich zu begehen. Während bei manchen Anlässen auch vereinzelt Frauen zugegen waren, hatte Nagel vom Rohbau seiner Apotheke aus an jenem Tag ausschließlich Herren an der langen Tafel sitzen und speisen sehen. Trotz der gepuderten Perücken erkannte er den österreichischen Reichsvogt Gervasius Burz von Seetal, den Grafen Christoph Ferdinand von Fürstental und seinen Sohn Rudolph sowie einige Hegauer Adlige. Die einzigen weiblichen Anwesenden waren die Dienstmägde gewesen, die das Essen servierten.

Heute jedoch blieben die Fenster des Festsaals dunkel. Nur in einem Zimmer des ersten Geschosses direkt gegenüber von seinem Erker sah Nagel noch Licht. Plötzlich trat dort ein Mann ans Fenster. Offenbar hatte er den Schein von Nagels Laterne wahrgenommen, denn er sah zu ihm herüber. Dann öffnete er das Fenster und bedeutete dem Apotheker, dasselbe zu tun. Es war der Konsulent Franz Anton von Frühauf, der ihm nun ohne Perücke, mit spärlichen grauen Haaren um die Glatze, gegenüberstand.

»Seid begrüßt, Herr Apotheker!«

Nagel verneigte sich. »Ich grüße Euch ebenso, Euer Hochwohlgeboren.«

»Hört zu, ich benötige Eure Dienste. Kommt einen Augenblick zu mir herüber!«

Nagel war müde, und er wusste aus Erfahrung, dass die Adligen den Apotheker meist doch nur konsultierten, weil sie irgendein Pülverchen gegen Flöhe in der Perücke oder zur Steigerung ihrer Manneskraft haben wollten.

»Zu so nächtlicher Stunde soll ich Euch behelligen? Es ist sicher besser, wenn ich morgen bei Tageslicht komme!«

»Macht Euch keine Gedanken um die Stunde! Ihr könnt über die Wendeltreppe neben dem Kellereingang gehen. Mein Diener wird Euch öffnen.«

»Seid Ihr krank? Soll ich Euch eine Medizin bringen, Euer Hochwohlgeboren?«

»Ich habe gesagt, ich brauche Euren Rat. Fürs Erste.«

Damit schloss er das Fenster.

Nagel seufzte, dann nahm er die Laterne und folgte der Aufforderung des Ritters.

Wie besprochen wartete ein Diener am Eingang zur Wendeltreppe in der Seegasse und ging ihm voraus die Treppe hoch ins erste Geschoss. Das Zimmer, das er vorher erleuchtet gesehen hatte, war einer der Kanzleiräume. Ein Tisch und mehrere Schränke standen darin, wohl für Bücher und Akten, außerdem ein hohes Schreibpult. Dort wartete jedoch nicht nur der Ritter von Frühauf auf ihn, sondern ein weiterer Adliger, der im Gegensatz zum Konsulenten eine rotblonde Perücke auf dem Kopf trug, die ihm weit wallend über die Schultern herabfiel. Nagel war froh, dass er so ein Unge-  
tüm nicht nötig hatte; er war noch ein junger Mann und